



„Näher beim Geheimnis Gottes“

Orthodox. Bilder und Gesänge statt vieler Worte – das ist die Mystik der Ostkirchen.

JOSEF BRUCKMOSER

Frater Johannes Hauk OSB ist Benediktiner im Kloster Niederaltaich in Bayern. Er lebt aber nicht nach dem römisch-katholischen, sondern nach dem byzantinischen Ritus der östlichen Kirchen. Die reiche Bildersprache der Ikonen, die liturgischen Gesänge und das sogenannte Jesus-Gebet sind die Kennzeichen. Die einen halten diese östliche Liturgie für sehr mystisch – genau das, was dem Westen fehle. Für die anderen ist ein orthodoxer Gottesdienst weltfremd und abgehoben.

Die SN fragten Frater Johannes, was ihn an dem orthodoxen Ritus fasziniert und wie alltagstauglich diese Liturgie sein kann.

SN: Frater Johannes, es gibt in der römisch-katholischen Kirche eine reiche Tradition an Klöstern. Warum haben Sie sich für ein Ordensleben nach dem byzantinischen Ritus entschieden?

Frater Johannes: Die ostkirchliche Tradition hat sehr viel in mir angesprochen. Im Laufe der Jahre habe ich immer mehr gemerkt, dass mir diese liturgischen Schätze helfen, dem Mysterium, dem Geheimnis Gottes näher zu kommen.

SN: Stimmt es also, dass die orthodoxe Liturgie mystischer ist als die römisch-katholische?

Frater Johannes: Manche Menschen empfinden das Östliche, das Byzantinische als überbordend. Vielleicht könnte man das Römische mit Reinheit, Erhabenheit, Nüchternheit charakterisieren. Das ist die byzantinische Liturgie in gewissem Sinn auch, aber ihr spezielles Charakteristikum ist der große Reichtum an Hymnen und Poesie, der ein ganzes Kaleidoskop von Bildern in den Raum stellt. Der römische Gottesdienst



Bild: SN

„Reich an Hymnen und Poesie.“

Frater Johannes Hauk OSB, Mönch

ist dagegen stark auf das Wort Gottes, auf Lesung, Evangelium und die Psalmen konzentriert.

SN: Traditionelle Kreise in der römisch-katholischen Kirche kritisieren, dass die Liturgie durch das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) zu nüchtern geworden sei. Teilen Sie diese Kritik?

Frater Johannes: Ich denke, nüchtern ist im Religiösen ein sehr wichtiger Begriff. Es gibt auch in der Ostkirche die Schriften der Heiligen Väter der Nüchternheit.

Aber wenn nüchtern heißen würde, dass der Sonntagsgottesdienst abläuft wie eine Gemeindeversammlung, dann wäre das eine Nüchternheit, die man in der Liturgie nicht braucht. Das wird dem westlichen Ritus manchmal zum Verhängnis, wenn der Pfarrer die Messfeier anstatt mit einem Kreuzzeichen mit den Worten beginnt, „Guten Morgen, ich begrüße Sie zu unserem Gottesdienst“, und wenn er dann erzählt, was ihm vergangene Woche passiert ist.

Das kann den Menschen auch zu Gott bringen, aber die alten Schätze der Liturgie vermögen den ganzen Menschen mitzunehmen. Selbstverständlich soll das Wort Gottes rational verstehbar sein. Aber Gottesdienst hört nicht bei der Rationalität auf.

SN: Mag sein dass der westliche Pfarrer einmal sagt: „Guten Morgen, schön dass ihr alle da seid.“ Die östliche Liturgie dagegen wirkt abgehoben und weltfremd.

Frater Johannes: Abheben kann auch etwas Positives sein. Ein Wesen der Liturgie ist das Einstimmen in den himmlischen Lobgesang. Wir nehmen an etwas teil, das vorgegeben ist.

SN: Wie kommt in diesem himmlischen Gesang der Alltag vor?

Frater Johannes: In der Liturgie kann ich mich intensiver in die Ge-

genwart Gottes einüben, was mich dann gerade auch im Alltag trägt. Nicht als Flucht vor der Welt und nicht als Abdriften in ein Wolkenkuckucksheim, sondern als Begegnung mit dem Mysterium, in dem man dann im Alltag lebt und aus dem heraus man den Alltag bewältigt. Es geht in der Liturgie darum, eine andere Sichtweise auf den Alltag zu bekommen und nicht darin aufzugehen. Es geht nicht darum, die Liturgie zum Alltag zu machen, sondern den Alltag durch Gotteserfahrung zu verklären.

Die Riten, die Hymnen, die Fresken oder die Bilder der Ikonen stellen dem Menschen ganz bewusst die großen kosmischen Sinnzusammenhänge vor Augen.

SN: Was kann die westliche Kirche von der Orthodoxie lernen?

Frater Johannes: Es geht um das Gespür für das Mysterium Gottes. Ein römisches Choralamt ist ein wunderbarer Kosmos, ein Reichtum, in den ich eintauchen kann. Dieser Reichtum geht verloren, wenn das Wort zu übermächtig wird, wenn ein Pfarrer die Menschen ununterbrochen mit seinen Gedanken beschallt.

Vielleicht sollten wir uns im Westen wieder mehr auf liturgische Hochformen besinnen. Das andere, dass wir uns treffen, uns Gedanken machen, uns austauschen, wie wir unser Leben verän-

dern können, das hat auch an anderen Orten im Gemeindeleben Platz. Wenn das in der Liturgie überhand nimmt, läuft man Gefahr, das Numinose auszugrenzen.

SN: Eine westliche Kritik an der Orthodoxie ist, sie dass sie kaum gesellschaftlich oder sozial wirksam werde.

Frater Johannes: Wenn die Priester nur noch von der himmlischen Welt sprechen und ihre Predigt nicht auch auf das gelebte Hier und Jetzt Bezug nimmt, dann sehe ich tatsächlich diese Gefahr. Aber die Ostkirchen erkennen selbst immer mehr, dass sie sich in der Sozialarbeit von den westlichen Kirchen einiges abschauen können. Das wäre ein guter Austausch miteinander.

SN: Was ist in Ihrem Alltag anders als bei einem anderen Mönch?

Frater Johannes: Die Formen des gelebten Glaubens in der Liturgie. Ich bete das Herzensgebet, in der römischen Tradition wird häufig der Rosenkranz gebetet. In meiner Zelle hängt kein Kruzifix, sondern es gibt eine Gebetsecke mit Ikonen. Dazu kommen vier Fastenzeiten: die vorösterliche wie im Westen sowie eine sechswöchige weihnachtliche Fastenzeit, ein Gottesmutter-Fasten vom 1. bis 14. August und ein Apostel-Fasten vor dem Apostelfest Peter und Paul.